

Das freilich ist eine allzu preiswerte Konklusion aus unterschiedlichen Prämissen. Dass Philosophen gelegentlich den Verstand verlieren, ist ihr Menschenrecht, unter bestimmten Umständen – nach Lessings Wort – sogar Menschenpflicht. In Wahrheit gab es einen ganz anderen Verlierer: den *sense of humour*, dem Rousseau seit je fernstand und der auch dem Ironiker Hume abhanden kam.

Bleibt die Frage, was all das mit Rousseaus Hund, seiner tierischen Exzellenz »Sultan«, zu tun hat. Zwar mokiert Hume sich hier und da einmal über Rousseaus Hundeliebe und Sultans Alleinherrschaft, seine *volonté spéciale*, aber sonst ist von

dem guten Tier nur am Rande die Rede. Es stellt eher eine allegorische Anspielung auf Rousseaus anderen sultanesk herrschenden »Gefährten« dar: seine Paranoia. Hier aber stimmt weder die Allegorie noch die Analogie. »Sultan« hat seinen philosophischen Maitre erfreut und geschützt, was man von seiner Paranoia kaum sagen kann. *Rousseaus Hund* ist in sofern an den Haaren herbeigezogen.

*David Edmonds/John Eidinow: Rousseaus Hund. Zwei Philosophen, ein Streit und das Ende aller Vernunft (Aus dem Englischen von Sonja Finck). Deutsche Verlagsanstalt, München 2008, 368 S., € 21,95.*

Susanna Brogi

## »Herzzeit«

### Der Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan

*Unter dem Titel »Herzzeit« ist in diesem Herbst der Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan erschienen. Die Wahl des Titels gibt werbewirksam eine Lesart vor, die auf das Liebesverhältnis der beiden Dichter anspielt. Dieser Briefwechsel ist jedoch weit mehr als die Dokumentation einer tragisch verlaufenden Liebe, lenkt er doch zugleich den Blick auf gesellschaftliche Konstellationen, die Ausgrenzungen, bis hin zu antisemitischen Kampagnen in der Bundesrepublik begünstigten.*

#### Susanna Brogi

(\* 1971) ist Literaturwissenschaftlerin.  
U.a. Mitarbeit im DFG-Projekt  
»Kommentierung von Paul Celans  
Gedichtband *Sprachgitter*«

sbrog@web.de



»Ich suche nach einem besonderen Platz in der Wohnung, nach einem Geheimfach, denn ich gehe mit einem kleinen Bündel in den Händen auf und ab. Es müsste ein Fach im Sekretär geben, das nachher nie mehr aufspringt, sich von niemand öffnen lässt« –

heißt es am Ende von Ingeborg Bachmanns Roman *Malina*. Für die nun publizierten Briefe hat sich kein Geheimfach gefunden, die »Spagatschleife« (*Malina*) ist geöffnet worden, und wir nehmen, trotz einer gewissen Befangenheit, Einblick in dieses editorisch sorgfältig auseinander dividierte Bündel. Was uns in den Briefen und Kommentaren vor Augen tritt, ist zunächst das individuelle Schicksal zweier Menschen, die sich 1948 in Wien begegnen, deren Wege sich mit Celans Abreise nach Paris trennen, die sich – gefördert durch den bundesdeutschen Literaturbetrieb – erneut begegnen und trotz größter Anziehung kei-

nen Modus finden, miteinander zu leben oder einander am Leben zu halten.

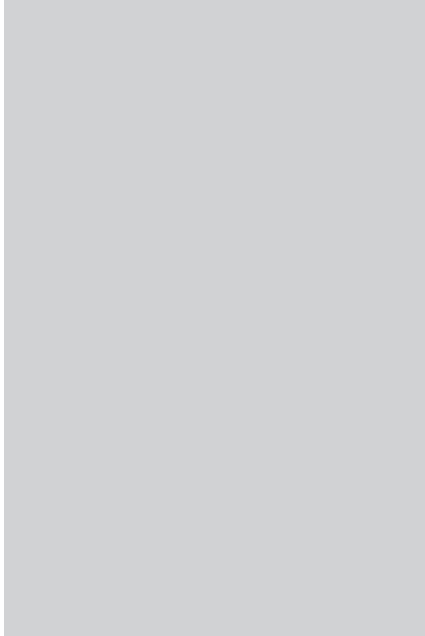
Die Veröffentlichung lädt dazu ein, die Geschichte der Liebenden entlang ihrer Briefe aus den Jahren 1948 bis 1967 und anhand der ergänzenden Briefe von Max Frisch und Gisèle Celan-Lestrange, der Ehefrau Celans, sowie mit Hilfe der Nachworte und Zeittafel zu rekonstruieren. Das Lückenhafte dieses Briefwechsels ist bei solchen »Nacherzählungen« indes schwer interpretierbar. So sind brieflose Phasen nicht unumwunden als Abreißen jeglichen Kontaktes zu werten, und auch wenn die damalige Zeit nicht die der Heimlichkeiten und Affären begünstigenden modernen Kommunikationsmittel war, bildeten Briefe und Telegramme keineswegs die einzige Möglichkeit, räumliche Distanz und private Widerstände zu überwinden. Briefentwürfe (wie der eindruckliche, an Celan gerichtete vom 27.9.1961) oder eingestreute Hinweise auf Telefonate deuten die Grenzen einer solchen Publikation an; es wird im Dunklen bleiben, was durch Zufall verloren ging oder bewusst unauffindbar gemacht wurde.

#### »... dieses Zu-Dir-Wollen...«

Was verraten uns diese Briefe, die für andere Augen als die unseren bestimmt waren und die den Leser durch ihren intimen Charakter auch befangen machen? Sie beeindruckten durch den hochbewussten Umgang mit Sprache, der weniger der Nachwelt als dem sprachmächtigen Gegenüber Rechnung trägt. Neben ihrer Empathie fordernden Kraft bilden sie ungeachtet aller Verschiedenheit der Form eine Brücke zum literarischen Werk. Vieles freilich, über das uns die detaillierten Zeittafeln des Anhangs unterrichten, hinterlässt nur schwer entzifferbare Spuren in den Briefen. Diese nehmen mit ihrer poetischen Sprache Fäden aus dem dichterischen Werk auf, zitieren und variieren es. Umgekehrt

erscheint in den literarischen Texten, bisweilen Jahre später, ein Nachhall der früheren Korrespondenz, so wenn Celan den Brief Bachmanns vom 24.11.1949 (»ich will ... dich heimholen aus der Verlorenheit«) in dem Gedicht *Köln, Am Hof* im Oktober 1957, das mit dem Wort »Herzzeit« beginnt, als Einlösung eines Versprechens bestimmt: »Verbannt und Verloren / waren daheim«. Der mehrfach untersuchte Dialog zwischen den Texten beider Autoren erfährt im Briefwechsel eine Erweiterung. Auch zeugen die Briefe einmal mehr davon, wie persönliche Erfahrungen und Ereignisse Eingang in die Dichtung gefunden haben, unterworfen freilich der Poetologie des jeweiligen Werks. So erhellen mehrere Briefe vom Jahresende 1957 Celans rätselhaftes Gedicht *Ein Tag und noch einer*.

Doch sind die Briefe in weiten Teilen Ausdruck einer zwar intensiven, doch von Tragik bestimmten Liebesbeziehung, zeugen stärker von Trennung und wiederholtem Einander-Verfehlen als von inniger »Herzzeit«, die beschränkt bleibt auf einen



kurzen Zeitraum 1957 und 1958. Celans Wunsch, gemeinsam Texte für die Zeitschrift *Botteghe Oscure* auszuwählen, ist getragen vom Wunsch nach festerer Zusammengehörigkeit. Einen entsprechenden Vorstoß bei der Herausgeberin rechtfertigt er im Brief vom 9.11.1957 mit den Worten: »Sei nicht böse, Ingeborg, was hier so laut wurde, war ja nur dieses Zu-Dir-Wollen, das plötzlich ... eine Chance wahrzunehmen glaubte, im Unanfechtbaren, und sich diese Chance, wenigstens *diese*, nicht rauben lassen wollte.«

**»Und sag mir ein Wort!«**

Solche Bekenntnisse bleiben aber die Ausnahme. Immer wieder offenbart sich entgegen aller bekundeten Nähe große Distanz. Man trifft auf Andeutungen, ausweichende Antworten und Selbstrechtfertigungen, auf Fragen nach dem Verschulden, das Ringen um Verständnis oder die inständige Bitte um Nachricht: »... und sag mir ein Wort!« (Brief Bachmanns vom

5.10.1958). In den Gedichten aus *Sprachgitter* ist es das Merkmal der Liebe, dass Liebe und Schuld, Zusammengehörigkeit und Getrenntheit als zwei Seiten derselben Medaille erscheinen: »Beides gilt: / Berührt und Unberührt. / Beides spricht mit der Schuld von der Liebe, / beides will da sein und sterben«.

Bachmanns Liaison mit Max Frisch Ende 1958 bewirkt schließlich einen Bruch, der zunächst weniger den Kontakt selbst als die Art des Umgangs beeinflusst. Der Versuch, einander wenigstens Freund zu sein, ohne den jeweiligen Partner zu übergehen, drückt sich im zögerlichen Wechsel von »Ich« und »Du« zu »Wir« und »Ihr« aus. Mit dem Abreißen des Briefwechsels intensiviert sich indes Bachmanns Auseinandersetzung mit Celans Werk: Entwürfe zu ihrer Büchnerpreisrede *Ein Ort für Zufälle* 1964 bezeugen in Abgrenzung zu Celans Preisrede *Der Meridian* von 1960 den Entschluss zu einer neuen Standortbestimmung. Wie zahlreiche Stellen im Roman *Malina* belegen, wird ihr erst nach Celans Tod erneut ein tiefer emotionaler Zugang zur Person und dieser Beziehung möglich: »Mein Leben ist zu Ende, denn er ist auf dem Transport im Fluß ertrunken, er war mein Leben. Ich habe ihn mehr geliebt als mein Leben.«

**»Ich habe jetzt wieder mit den Nazis zu tun«**

Bachmanns Hinwendung zur Prosa und ihr Streben nach Unabhängigkeit lassen sich nicht von den zeitgleichen Ereignissen in Celans Leben trennen. In den späteren Briefen kreist fast alles um Celans verzweifeltes Bemühen, sich als Dichter zu behaupten. Das Zusammentreffen mehrerer Ereignisse bewirkt eine Aktualisierung seiner Traumata: Bereits 1953 hatte Claire Goll ihn des Plagiats am Werk ihres verstorbenen Mannes Yvan Goll bezichtigt und sich dabei der Multiplikatoren des deutschen

Kulturbetriebs bedient. Wie ein Brief Bachmanns vom 2.2.1958 zeigt, schwelte diese Anschuldigung weiter, bevor sie 1960 in großem Maßstab öffentlich wurde. Reaktionen auf eine Lesung Celans in Bonn sowie eine Rezension des Gedichtbandes *Sprachgitter* durch den Kritiker Günter Blöcker, die Celan als antisemitisch empfand, ließen ihn alle Stabilität verlieren und bei Freunden und Bekannten – voran Bachmann und Frisch – Hilfe suchen.

Ein Vergleich mit den Briefwechseln zwischen Celan und Nelly Sachs verdeutlicht, wie sich die Kluft zu Bachmann erneut vergrößerte und sie mit Zuspitzung der Lage immer weiter in die Kritik geriet. In seinem Hilferuf vom 12.11.1959 unterstellte er Bachmann unter Bezugnahme auf sein Gedicht *Todesfuge*, sie habe vergessen, welche Bedeutung die Shoah für seine Gedichte besitze: »... und so muß ich Dich jetzt daran erinnern –, dass die Todesfuge auch dies für mich ist: eine Grabschrift und ein Grab.« In diesem existenziellen Konflikt, in dem auch Frischs mangelnde Souveränität

unübersehbar ist, wird Schweigen für Bachmann schließlich zum letzten Ausweg aus einem unauflösbaren Dilemma.

Für die Frage nach dem Erkenntnisgewinn des Briefwechsels spielt der Blick auf die Gesellschaft jener Zeit eine wichtige Rolle. Gerade in dieser Beziehung zeigt sich, wie sehr die Veröffentlichung dieser Briefe auf eine umfangreiche Kommentierung angewiesen ist. Claire Golls Plagiatsvorwürfe konnten ihre Wirksamkeit nur entfalten, weil ihre Beschuldigungen auf eine empfangsbereite Zuhörerschaft stießen. Das wirft Licht auf den deutschen Kulturbetrieb jener Zeit und einige seiner namhaften Repräsentanten.

*Herzzeit. Ingeborg Bachmann – Paul Celan. Der Briefwechsel. Mit den Briefwechseln zwischen Paul Celan und Max Frisch sowie zwischen Ingeborg Bachmann und Gisèle Celan-Lestrange. Hrsg. u. kommentiert von Bertrand Badiou, Hans Höller, Andrea Stoll und Barbara Wiedemann. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2008, 401 S., € 24,80.*

*Klaus-Jürgen Scherer*

## Weltdemokratie als aktuelle Gestaltungsaufgabe

*Von Globalisierung ist die Rede, wenn es um die weltweiten selbstzerstörerischen Entwicklungen geht, wenn die großen Zukunftsaufgaben – die Bändigung des Finanzmarktkapitalismus, die Überwindung von Massenarmut in den Entwicklungsländern und von sozialen Spaltungen in der Wohlstandszone, die Ersetzung fossiler und nuklearer Ressourcen durch erneuerbare Energiequellen – angemahnt werden. Politisch-institutionelle Antworten (polity) auf die Weltprobleme bleiben in der Regel jedoch unscharf.*

So verharrt der nationalstaatliche *Mainstream* in der langen, den globalen Problemen nicht mehr angemessenen, Tradition politischen Denkens und Handelns in territorial abgegrenzten Gesellschaften. Zum anderen richten sich Hoffnungen im globalisierungskritischen Diskurs, so man sich nicht in Weltuntergangsszenarien ergeht,



**Klaus-Jürgen Scherer**

(\* 1956) ist Geschäftsführer des Kulturforums der Sozialdemokratie und Redakteur der NG/FH in Berlin.

klaus-juergen.scherer@fes.de